

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei getan.

Aus der Geschichte der bergischen Zinngießer

Von Fritz Sagebiel

Als ich im Jahre 1935 von der Regierung auf meinen Vorschlag hin den Auftrag erhielt, die letzten Zinngießereien des bergischen Landes zu erkunden und ihre Werkstätten und Geräte maßstäblich aufzunehmen, erwies es sich als unerlässlich, auch der Geschichte der einzelnen Zinngießerfamilien nachzugehen. Nur so war es möglich, den Werdegang des Handwerks im Bergischen zu verfolgen und das Alter bestimmter, für ihre Zeit charakteristischer Stücke festzustellen. In der Zeitschrift „Rheinische Heimatpflege“ wurde im 9. Jahrgang 1937 (Heft 2) unter dem das ganze Heft umfassenden Thema „Rheinlands Handwerk“ ein Auszug des einen Teiles meiner damaligen Arbeit veröffentlicht, der sich in der Hauptsache nur mit dem Arbeitsvorgang in einer Zinngießerei befaßt. Hier soll aus dem gleichen Manuskript einiges aus der Geschichte der bergischen Zinngießerei wiedergegeben werden, denn sie ist von der Geschichte des Handwerks nicht zu trennen.

Das bergische Land war eine Hochburg des Zinngießerhandwerks, wie wir sehen werden, bis in eine Zeit hinein, in der das Zinn andernorts längst durch Porzellan und Emaille verdrängt worden war. Wohl nur so ist es zu verstehen, daß sich das Zinngerät bis heute noch in zahlreichen Haushaltungen des Bergischen, ja selbst in Gaststätten — besonders in Gestalt der so beliebten und charakteristisch bergischen Kaffeekanne, der „Dröppelmina“ — als Gebrauchsgerät gehalten hat. Freilich bleiben dies Ausnahmen. Obwohl mit dem jetzt wieder zunehmenden Sinn für gute Formen auch die Freude an diesem Werkstoff, der seit Beginn der Industrialisierung so verachtet war, sich wieder belebt hat, ist doch wenig Aussicht, daß das Zinngerät noch einmal aus der Domäne der Sammler und Liebhaber heraustritt und zu einem echten Gebrauchsstück wird. Wie weit diese Belebung, die in der Herstellung von Zinnpokalen oder -schüsseln als Preise für Pferderennen und Fußballkämpfe, von Jubiläumsgaben und ähnlichen Schaustücken zum Ausdruck kommt, dem Zinngerät wirklich ein neues Feld erobert hat, bleibt abzuwarten.

Vor dem zweiten Weltkrieg wies das bergische Land noch vier Zinngießerwerkstätten auf, von denen einige den Nimbus hohen Alters für sich in Anspruch nehmen konnten. Eine von ihnen ging in ihrem Ursprung bis

in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Von diesen vier Werkstätten barg Wuppertal allein drei in seinen Mauern (heute noch zwei); die vierte wurde vor 123 Jahren von Wuppertal nach Solingen verlegt. Es handelte sich um folgende Werkstätten:

1. Karl Arrenberg, Meister, Solingen, Auf der Börse 66,
2. Franz Barkhaus, W.-Elberfeld, Wilhelmstr. 32,
3. Fritz Gösser, W.-Barmen, Werth 93,
4. Artur Seel, Meister, W.-Elberfeld, Kölner Str. 39.

Eine umfassende Geschichte des bergischen Zinngießerhandwerks zu schreiben, ist aus Mangel an Quellen nicht möglich. Nachweislich haben keine Zinngießerzünfte im Bergischen bestanden, auch sind die Zinngießer hier nicht wie wohl andernorts sonstigen Zünften angeschlossen gewesen. Die sonst so aufschlußreichen Zunfttruhnen stehen also nicht zur Verfügung. Wir müssen deshalb schon zu weniger naheliegenden Mitteln und Quellen greifen, um etwas aus der Geschichte dieses Handwerks zu erfahren. In erster Linie haben da die Familiengeschichten das Wort. Doch kann sich deren Ausbeutung mit Rücksicht auf den Umfang dieser Arbeit und die zur Verfügung stehenden Mittel nur auf die 1936 noch lebenden Familien beschränken.

Ein anderer Weg, nämlich die überlieferten Erzeugnisse der einzelnen Werkstätten, die Zinngeräte selbst, die zum größten Teil Zinngießermarken der einzelnen Meister aufweisen, zu Rate zu ziehen, hat Verschiedenes gegen sich und erscheint mir bedenklich. Bei einem großen Teil der Geräte verbietet sich dieser Weg von selbst, da die Marken bis zur Unkenntlichkeit abgenutzt oder infolge Erneuerung der Gefäßböden völlig verschwunden sind. Außerdem sind die Stempel eines Meisters oft noch von seinen Nachfahren bis ins zweite oder dritte Glied benutzt worden. Und schließlich kehrt ein und dieselbe Geräteform infolge der Kostbarkeit und hohen Beschaffungskosten ihrer Gußform oft jahrhundertlang wieder, vererbt sich von Generation auf Generation. Erlischt dann das Geschlecht, so wandert die Gußform, die vielleicht einer bestimmten alten Gießerfamilie eigen war, in andere Hände (war sie begehrt, dann gewiß in die des schärfsten Konkurrenten) und tritt plötzlich mit einer neuen Gießermarke auf. Formen und Marken können deshalb als wenig zuverlässig für unseren Zweck nicht herangezogen werden.

Gesetzgeberische Maßnahmen der Landesherren bieten nur wenig Handhaben, da sie in diesem Interessenbereich außerordentlich dünn gesät sind; handelt es sich doch auch bei den älteren Stadtgemeinden des bergischen Landes um solche kleinsten Ausmaßes mit ausgesprochen ländlichem Charakter. Die

wenigen Male, die z. B. die Scottische Gesetzessammlung von 1821, die alle wichtigen Verordnungen von 1475—1815 umfaßt, Zinngießer erwähnt, beziehen sich fast ausschließlich auf das nicht bodenständige oder herumziehende Handwerk. Und dieses stand beim Landesvater nicht gerade in hoher Gunst. Die viel geschmähten Kannegießer werden fast regelmäßig in der unfreundlichen Gesellschaft der Räuber, Mörder und Vagabunden und im Zusammenhang mit strafenden oder vorbeugenden Polizeibestimmungen erwähnt. Es sei nur ein Beispiel herausgegriffen:

„Maximilian Joseph, Pfalzgraf, Churfürst etc. (2832)¹. — den 24. Sept. 1805.

Da wir vernehmen, daß die herumziehenden Zinngießer und Kesselflicker ihre Arbeit, welche immer ein starkes Kohlenfeuer erfordert, fortwährend am gewöhnlichsten im Freyen, vor den Häusern oder auch in Scheunen und Ställen zu verrichten pflegen, so werden Beamte und Magistrate auf diesen Unfug, wodurch einzelne Höfe und ganze Ortschaften der Feuersgefahr ausgesetzt werden, näher aufmerksam gemacht, mit dem Befehl, die Vorschriften der allgem. Feuer-Ordnung in dieser Hinsicht streng zu handhaben...“

Mehr wissen uns die alten Adreßbücher und Gewerbeverzeichnisse von Elberfeld und Barmen zu berichten. Freilich muß auch hier auf nachweisliche Lücken und Unvollständigkeiten hingewiesen werden, die vermutlich darauf zurückzuführen sind, daß kaum je die Bevölkerung in ihrem Gesamtumfange Aufnahme in diesen Verzeichnissen fand, sondern hauptsächlich die Steuerzahler oder doch solche Einwohner, die als „steuerbar“ gelten konnten. Später sind dann auch wohl nur die aufgenommen, die sich aus geschäftlichen Gründen dazu meldeten und eine Gebühr entrichteten.

Gewisse Widersprüche mit den später folgenden Stammbäumen, etwa derart, daß ein Gießer im Adreßbuch noch genannt wird, während er nach dem Stammbaum längst gestorben ist, erklären sich aus der Beibehaltung des Firmennamens durch den Sohn oder Erben, möglicherweise auch daraus, daß dieser im Gegensatz zu seinem Vorgänger an der Gießbank noch kein Meister war.

Das älteste Adreßbuch der Stadt Elberfeld (Barmen wurde erst 1808 Stadtgemeinde) stammt aus dem Jahre 1702. Es ist handschriftlich und eigenhändig vom damaligen Stadtschreiber Gottfried Lucas zusammengestellt und trägt in seiner Genauigkeit und Ausführlichkeit mehr den Charakter einer Menschen-, Vieh- und Landbestandsaufnahme. Nach diesem Dokument gab es in Elberfeld 1702 drei Zinngießer, die unter der Überschrift „Folgen die kontribuablen Bürger und Einwohner“ genannt sind.

¹ Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die lfd. Nummern der Verordnung in der Gesetzessammlung v. Scotti.

Seite 13:

Hendrich Mircken ein Zinngießer Wittwer, hatt in seiner Familie neben sich ihre Tochter von
 14 Jahren — 2 Pers.
 an Vieh — 0
 an Länderey und Garten — 0

Seite 287:

Andreas Winkelhaus ein Zinngießer, hatt in seiner Familie neben sich, seine ehefrau Und vier Kinder, deren drei über zehn Jahr, das vierte drunter — 6 Personen. Hat an Vieh eine Kuh...

Diese beiden Zinngießer wohnen im Bezirk der „Stadt von 1610“, der folgende wird aufgeführt unter „Das Island“ (von 1623 linkes Wupperufer).

Seite 359:

Bei Engelbert Weis (Tagelöhner)...
 ...wohnet im Hause Adolf Winkelhaus sein Eidam ein Zinngießer, sambt seiner Frau und Zwey Kindern Unter Vier Jahren — 4 personen
 hat kein Vieh — 0
 noch sonst Länderey — 0

Die nächste im amtlichen Besitz befindliche Quelle dieser Art ist erst ein „Jülich und Bergischer gnädigst privilegierter Kaufmanns Kalender fürs Jahr 1794“. Er enthält folgende Angaben:

Arrenberg, Gebr., Zinn und Schnallen Fab.²
 Arrenberg, Wilhelm, desgleichen
 Lucas, Arnold, Zinn
 Greef, Abraham in Zinn und Schnallenf.
 Ingenohl, Clemens Arnold, Zinn
 Kessmann und Hünninghaus, Schnallenf.

Ich gebe nun einige weitere Quellen des 19. Jahrhunderts, die bestimmte Familien durch Generationen weiter verfolgen lassen.
 „Beytrage zur Statistik des Herzogtums Berg“, 1802.
 Elberfeld (unter „Fabrikanten und Kaufleute“):

Joh. Peter Arrenberg, Zinn und Compositions Fabrik
 Cl. Arnold Ingenohl, Zinn
 Käsmann und Hünninghaus, Compositions Fabrik
 Arnold Lucas, Zinn
 Elias Spendick, Compositions Fabrik
 Herrm. Seel, Zinn und Compositions Fabrik

² Nach den vorliegenden Familienurkunden gehört die Firma seit 1787 wieder Joh. Peter A. allein.

„Kaufmännisches Bergisches Taschenbuch aus Jahr 1804“.

Elberfeld:

Arrenberg, J. P. Zinn und Composit. Fabrik
Greef, Abr. Schnallenfabrik
Lucas, Arn. Zinngießerei
Hünninghaus, W. Composit. Fabrik
Seel, Herm. Zinn- und Compositionsfabrik
Spendik, Elias, Compositionsfabrik

„Bergischer Industrie-Kalender für's Jahr 1805“, Joh. Jac. Ohm.

Elberfeld:

Arrenberg, J. P. Zinn- und Composit.-Fabrik
Greef, Abr. Schnallen-Fabrik
Hünninghaus, W. Compositions-Fabrik
Lucas, Arn. Zinngießerei
Seel, Herm. Zinn- und Compositionsfabrik
Spendick, Elias, Compositions-Fabrik

„Merkantilisches Handbuch für's Großherzogthum Berg...“ von 1809, Ohm.

Elberfeld:

Arrenberg, I. P. Zinn und Composit. Fabrik
Greef, Abr. Schnallenfabrik
Hünninghaus, W. Compositionsfabrik
Lucas, Gottfried, Zinngießerei
Seel, Herm. Zinn- und Composit.-Fabrik

„Merkantilisches Adreß Taschen-Buch für das Jahr 1822“.

Elberfeld:

Johann Arrenberg Fabrik im Zinn- und Composition-Waaren, schöne Gasse
J. P. Arrenberg Sohn Zinngießerei, Issland
Joh. G. (Gottfried) Lucas, Fabrik in Zinn- und Composition-Waaren,
Mühlenstraße
Herm. Seel, Fabrik in Zinn- und Compositions-Waaren. mitte Kipdorfstr.
Gerhard Seel, Zinngießerei, Issland
J. W. Walters, Kompositionswaaren-Fabrikant. Issland

„Vereinigte merkantile Adreß-Sammlungen vom Großherzogthum Nieder-
rhein und der Provinz Westphalen“ von 1834, Dicke.

Elberfeld:

Arrenberg, Johann Zinnw. fabrik, Schönengasse
Lucas, Johann Gottfried, Zinnw. fabrik und Metallbuchstabenhandel, Mühlen-straße
Seel Gerhard, Spezereiladen, Composition- und Zinnwaarenfabrik, Isländerbrücke
Seel Hermann, Composition und Zinnwaarenfabrik, Kipdorf
Seel Herm. junior desgleichen Isländerbrücke

Barmen:

Gösser Johann, Zinnwarenfabrik, Schuchardstr.³

„Elberfeld-Barmer Adreß-Buch“ 1850, Sprengel.

Barmen:

Gösser, Friedrich Wilhelm, Zinngießer, Schuchardstraße, VI 689

Elberfeld:

Arrenberg Wilhelm, Zinnng. Schönengasse, C⁴ 501
Schatz Eduard, Zinnarbeiter Albrechtstr., G 1739 (nur Geselle)
Schwafferts, Friedrich, Zinngießer Wilhelmstr., F 1382 a
Seel, Herm. Zinngießer und Zinnwarenhandlg. Kipdorf, B 460
Seel, Hermann, Zinngießer und Ass. von „Seel und Kretzmann“ Kipdorf C 563
Seel, Ludwig, Zinngießer und Handlung, Mühlenstr. C 786
Stein Carl, Zinngießer, Carlstraße, G 1672⁵

„Elberfelder Bürger-Handbuch“ von 1856.

Arrenberg Wilhelm C 501, Schönengasse
Schatz, Zinngießer G 1791, Ludwigstraße
Emmert, Peter E 1281. Alexanderstraße
Emmert, Wilh. A 133, Berlinerstraße
Spitzer Gottl. Fabrikarb. E 1137 Fuhr⁶
Ilgner Ferd. Zinngießer E 1094, Cölnerstraße
Seel Herm. Zinngießer C 563 Kipdorf
Seel Louis Zinngießer G 1629, Friedrichstraße
Seel Rud. Kaufmann E 1150, Brausenwerth⁷

„Elberfeld-Barmer Adreß-Buch“ 1858, Sprengel.

Elberfeld:

Seel Herm. jun. Zinnwarenfabrik Kipdorf C 563
Emmert, Wilhelm, Zinngießer ref. Kirchplatz C 807
Ilgner, Ferdinand, Zinngießer, Cölnerstr. E 1097
Spitzer, Gottlieb, Zinngießer, Fuhr E 1137⁶

Barmen:

Gösser, Died. Wilh. Zinngießer, Schuchardstr. VI 684
Gösser, Friedrich Zinngießer, Berlinerstr. I. 24⁸

„Adreßbuch der Stadt Elberfeld“, 1864/65.

Emmert, Peter, Zinngießer, Wupperstr. 12 a
Emmert, Wilh., Zinngießer, Wupperstr. 12 a

³ An anderer Stelle bereits 1814 genannt.

⁴ Die Großbuchstaben bezeichnen Stadtbezirke.

⁵ 1852 werden in Elberfeld vier Meister und drei Gesellen genannt.

⁶ Also offenbar nur Zinngießergeselle.

⁷ Gießer und Zinnwarenhändler.

⁸ 1855 wird nur ein Gösser genannt.

Feling, Aug., Zinngießer, Döppersb. E Böstel 34
 Ilgner, Ferdinand, Zinngießer, Cölnerstr. 13 E
 Karp, Peter, Zinngießer, Bachstr. 16 G
 Proll, Abraham, Zinngießer, Am Schlachthaus 7 E
 Rahm, Carl, Zinngießer, Carnapstr. 17 G
 Schatz, Joh. Wilh., Zinngießer, kl. Klotzbahn 7 G
 Seel, Louis, Zinngießer, Kipdorf 87 a
 Seel, Ludwig, Zinngießergeselle, Böstel 1
 Seel, Rudolf, Fabrikant und Britannia Met. und Composit. Wa-ren, Kipdorf 71
 Spitzer, Gottlieb, Zinngießer, Fuhr 8 E

„Elberfelder Adreßbuch“, 1868/70.

Emmert, Wilhelm, Zinngießer, Beckhof 3
 Emmert, Peter, Zinngießer, Beckhof 3
 Ilgner, Ferdinand, Zinngießer, Cölnerstr. 114
 Seel Herm. jun., Zinnwarenfabrik, Kipdorf 99
 Seel Louis, Zinngießer und Althdr., Kipdorf 87 a
 Seel Rud., Comp. Fabrik in Zinn und Britannia Metallwaren, Kipdorf 71

„Elberfelder Adreßbuch“, 1872.

Seel Herm. jr., Zinnwarenfabrik, Kippdorf 99⁹
 Seel Louis, Zinngießer und Althdr. Ohligsm. 6¹⁰
 Seel Rud. Comp. Fabrik in Zinn und Britannia Metallwa-aren, Brausenwertherstr. 12
 Gräff, Carl Wilh. Zinngießer, Ziegelstr. 7
 Rahm Carl, Zinngießer, Ziegelstr. 7 (Löffelfabrik auch in Barmen, Siegesstr.)
 Schatz Wilh. Zinngießer, Kl. Klotzbahn 7
 Wohlgemuth Carl, Zinngießer, Carlstr. 46

„Adreß-Bürgerhandbuch“, 1875.

Elberfeld, Mettmann, Solingen:

Berg, Wilh., Zinngießer, Louisenstr. 102 a
 Brandenburger Otto, Zinngießer, Poststr. 14
 Rahm Carl, Zinngießer, n. Friedrichstr. 9
 Schatz Wilh., Zinngießer, kl. Klotzbahn 7
 Seel Louis, Zinngießer, Karlstr. 6
 Seel Rudolph, Zinngießerei, Brausenwertherstr. 12

In Barmen hat um jene Zeit außer Gösser noch ein Zinngießer Brandenburg in Heubruch gelebt, der Anfang der achtziger Jahre gestorben ist.

Auffallend ist das Ansteigen der Handwerkerzahl im vorigen Jahrhundert, also einer Zeit, in der diesem Handwerk in anderen Gauen längst das Sterbeglöcklein geläutet war oder wurde. Dieser Umstand dürfte nicht nur

⁹ Seel Herm.: Inhaber der Fa. Seel Herm. jr.

¹⁰ Ein anderer Louis Seel ist Formenstecher und wohnt Kipdorf 87 a, vergl. 1868/70, danach auch Zinngießer.

in der außergewöhnlich schnell zunehmenden Einwohnerzahl seinen Grund haben — es ist die Zeit, in der wir im Ruhrgebiet sogar italienische Zinngießer finden — sondern auch in der wachsenden Industrialisierung selbst. Es wurden Massenartikel in zunehmendem Maße großenteils fabrikmäßig hergestellt. Und das muß sich gelohnt haben. Aber es kommt auch hinzu, daß das Zinngerät im Bergischen besonders tief eingebürgert war, wie die fraglos doch auffallende heutige Verwendung in manchen alten Haushaltungen beweist. Das künstlerische Niveau und die kulturelle Bedeutung treten naturgemäß mit der zunehmenden Industrialisierung und dem Ansteigen der Handwerkerzahl zurück. Formensinn und Verständnis für eine werkstoffgerechte Verarbeitung des Materials verflachen gegen Ende des Jahrhunderts mehr und mehr. Die Sucht, sich Fabrikant zu nennen, geht dieser Umstellung z. T. schon voraus und dann mit ihr Hand in Hand. Sie entspricht dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Die wenigsten der zahlreichen Gießer haben damals das kunstvolle alte Handwerk ausschließlich im guten alten Sinne hochgehalten. Die es dennoch taten, gelangten wirtschaftlich zwangsläufig ins Hintertreffen (vgl. Geschichte der Familie Gösser). Aus der Zeit des ausklingenden 19. Jahrhunderts ist viel Wertloses erhalten, das seinen Höhepunkt in der reliefartig gegossenen oder getriebenen, armseligen Ornamentik der Gründerzeit und schließlich noch des Jugendstils widerspiegelt, der gleichen Zeit, die auch den äußeren Niedergang des Handwerks kennzeichnet. Ich habe deshalb mit dem Jahr 1875 die Aufzählung der Wuppertaler Zinngießer abgebrochen. Viele verschwinden ebenso schnell wie sie, vorübergehend konjunkturmäßig, aufgetreten waren.

Bedauerlich ist bei diesem Rückgang das Aussterben gerade der alten Gießerfamilien, die nach der Überlieferung als wirkliche Träger und Hüter der Tradition gelten dürfen. Besondere Erwähnung verdient in diesem Sinne außer den eingangs genannten und der Familie Lucas, für die die Form der einhenkeligen birnenförmigen Kaffeekanne charakteristisch gewesen sein soll, die Familien der Hermann und Rudolph Seel, nicht zu verwechseln mit den Gerhard und Ludwig Seels, die, zwar verwandt mit jenen, doch ein selbständiges Zinngießergeschlecht verkörpern. Uns ist die Familie Hermann Seel besonders interessant, weil aus ihr der am 2. 2. 1809 als Sohn des Zinngießers Hermann Seel geborene berühmte bergische Maler Richard Seel stammt. Auch für unser Handwerk bedeutet er ein Ruhmesblatt, erwähnen doch Prof. Fries und Hausmann ausdrücklich, daß Richard Seel die künstlerischen Anregungen seines Berufes sehr früh in der väterlichen Zinngießerwerkstatt erhielt, in der die ausgesprochen künstlerische Veranlagung des Vaters den Grund zur Entwicklung des Sohnes legte. Unter den Zinn-

gießern waren in den letzten Jahrhunderten immer nur vereinzelt, beonders talentierte Meister auch gleichzeitig Schöpfer neuer Formen und Gravuren. Von Hermann Seel d. Älteren dürfen wir wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß er Neues und Gutes auf dem Gebiete schuf; denn seine Formen waren nach dem Aussterben der Familie trotz des damaligen wirtschaftlichen Tiefstandes des Handwerks sehr begehrt.

Zahlreiche Haushaltsgegenstände sind uns von den ausgestorbenen Gießerfamilien überliefert. Die Heimatmuseen weisen viele Stücke von ihnen auf. Die umfangreichste Zinngerätesammlung des bergischen Landes besaß vor dem 2. Weltkrieg dank der Rührigkeit ihres Betreuers, des Lehrers Hammacher, Schloß Burg a. d. Wupper. In der Sammlung sind außer einigen auswärtigen Gießern mehrere bergische, so die Arrenbergs, Seels und Lucas' mit ihren Werken vertreten. Bei dem Alter und der abgenutzten Bodenfläche vieler Stücke ist ihre Herkunft nicht immer einwandfrei zu bestimmen, so daß auch noch unbekannt bergische Gießer darunter sein mögen.

Man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß die Blütezeit des bergischen Zinngießerhandwerks etwas später zu datieren ist als in den meisten übrigen deutschen Gauen. Ich lasse dabei durchaus den Hinweis gelten, daß das Zinn des 16. und 17. Jahrhunderts meistens wieder den Weg in den Schmelztiegel gefunden hat und wohl deshalb fast nichts erhalten ist. Auch ist der Einwand richtig, daß Stadtbrände wie der ärgste von Elberfeld im Jahre 1637 große Zinnwerte und viel schriftliche Überlieferung vernichtet haben. Und dennoch: als eigentliche Blütezeit muß der Ausgang des 17., das 18. Jahrhundert und die Zeit um und kurz nach 1800 angesehen werden. Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen hatten eine stark ansteigende Entwicklung gehemmt und schließlich zum Stillstand gebracht, so daß die Ausbeutung der außer-europäischen Zinnlager in Deutschland ihren Niederschlag erst viel später fand. Bei dieser für das Bergische später zu datierenden Blütezeit muß dazu noch berücksichtigt werden, daß das Kerngebiet des bergischen Landes, verglichen mit der kräftig strömenden Lebensader des nahen Rheintales, wirtschaftlich und kulturell erst allmählich Ende des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert aus seiner nebengeordneten Stellung herauszutreten beginnt, zumal es bis dahin dünn bevölkert war und, abgesehen vielleicht von Solingen, keine eigentlichen wirtschaftlichen Zentren von Bedeutung aufzuweisen hatte. Die steigende industrielle Entwicklung des Wuppertals Ende des 18. Jahrhunderts und der sich fast überstürzende Aufstieg im 19. Jahrhundert haben bei aller Mannigfaltigkeit doch etwas stark Einseitiges. Verglichen etwa mit dem Ruhrgebiet, trug außerdem der industrielle Aufschwung hier sehr viel mehr bodenständigen Charakter als dort, und wurde getragen

von alteingesessenen Wuppertaler Handwerker- und Kaufmannsfamilien. Infolgedessen hält auch die Bevölkerung mit einer gewissen ihr noch heute eigenen Zähigkeit am Alten fest. Tatsächlich beginnen Steingut und Porzellan erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Zinn aus der Küche zu verdrängen, während in den meisten anderen Gebieten dieser Prozeß damals schon abgeschlossen war.

Vielleicht ist auch rein örtlich gesehen nicht ganz ohne Einfluß gewesen, daß langlebige Meister und Persönlichkeiten wie etwa J. P. Arrenberg d. Ä. oder einige den Höhepunkt einer Blütezeit überlebende kulturtragende Familien eine absteigende Entwicklung für eine gewisse Zeit unter bestimmten Voraussetzungen, wie sie hier gegeben waren, aufhalten konnten.

Der Vernichtung des ältesten Zinngerätes aus dem 16. und 17. Jahrhundert steht in der Neuzeit eine ebenso große nach 1850 an Gründlichkeit nicht nach. Es war die Zeit, in der Zinngießer und Klempner für geringen Preis Zinngeräte aufkauften und einschmolzen, ohne Rücksicht zu nehmen auf die künstlerischen Werte, die sie damit vernichteten. In jenen Jahrzehnten sind aus allen Zeiten die meisten kunstgewerblichen Zinngeräte verlorengegangen. Schließlich entging auch im Weltkrieg trotz der wachsamen Augen der Museumsleiter manches Wertstück nicht der Zerstörung. Nur einige Beispiele:

Der Inhaber einer westfälischen Feilenfabrik erzählte mir, daß sein Vater große Mengen von alten Zinnkannen, Tellern, Schüsseln und sonstigem Zinngerät aus reinem bestem Zinn aufgekauft und zentnerweise eingeschmolzen hätte, um das Zinn als Gesenke für Feilen zu verwenden. Gerade Zinn gebe eine nicht zu weiche (wie etwa Blei), aber doch etwas nachgiebige Unterlage für Feilen beim Behauen ab und — es sei dazu noch sehr billig gewesen.

In meiner Heimatprovinz ließ man während des 1. Weltkrieges auf einer Landstraße große Mengen kostbarster Zinnstücke mit der Dampfwalze glattwalzen, um sie besser verstauen und befördern zu können.

Wenn uns also trotzdem das 18. Jahrhundert und die Folgezeit solch einen Reichtum an Zinngeräten überliefert haben, so ist es nur aus der Fülle einer wirklichen Blütezeit zu erklären.

In diesem Zusammenhang sind auch wirtschaftliche Maßnahmen der Landesherren ganz aufschlußreich. Obwohl und gerade weil der Siebenjährige Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg, die Französische Revolution und ihre kriegerischen Nachspiele durch Truppeneinzüge, Loskauf von diesen Durchzügen und Kontributionen unendlich viel Geld aus dem Bergischen zogen, ist in der Gesetzgebung deutlich zu verfolgen, daß immer wieder versucht

wurde, eine vernunftgemäße Rohstoffversorgung und Devisenwirtschaft durchzuführen. So heißt es in der Scottischen Gesetzessammlung u. a. unter Carl Theodor (2326):

„Den 10. März 1791. Zur Verminderung der Blei- u. Kupferdiebstähle, wird bei Confiskationsstrafe verboten, altes Blei, Kupfer oder Zinn ohne Begleitung eines obrigkeitlichen Ursprungscertifikates zu verkaufen oder zu versenden.“

Die Blütezeit des Zinngießerhandwerks, gleichzeitig Ausdruck einer Steigerung der Lebensbedürfnisse, hervorgerufen durch die örtliche wirtschaftliche Entwicklung und begünstigt durch die Verbilligung des Materials infolge der Erschließung der englischen Koloniallager, deckt sich also in ihrer Hauptdauer mit der Blütezeit anderer Landschaften, aber Höhepunkt und Ende im Bergischen dürfen fraglos 30—40 Jahre später angenommen werden.

Und nun einiges aus der Geschichte der noch lebenden Zinngießerfamilien, denn Familiengeschichte ist hier Geschichte des Handwerks¹¹.

Familie Arrenberg, Solingen, Auf der Börse 66

Im Besitz der Familie Arrenberg befindet sich eine Fülle alter Urkunden. Dem seltsamen Umstande, daß um 1700 ein kinderloser Hoftapezierer Arrenberg in Wien seinen bergischen Verwandten ein Vermögen von 100 000 Dukaten hinterließ, verdanken wir das eifrige Bemühen aller bergischen Arrenbergs, ihre Abstammung und ihre Verwandtschaft mit dem Erblasser nachzuweisen; denn das Gericht, das über diesen Nachlaß zu entscheiden hatte, verlangte Kirchenregister-Extrakte zur Nachweisung der erbberechtigten Abstammung. Diese Auszüge sind noch in den Akten des umfangreichen Prozesses, den die Erbschaft auslöste, vorhanden. Dank diesem Umstande konnte aus den besten Quellen geschöpft werden.

Danach sind die Arrenbergs wohl das älteste nachweisbare Zinngießer-geschlecht des bergischen Landes und stammen aus fürstlichem Geblüt.

Nach der ältesten vorhandenen Urkunde erhält Gottfried, Fürst von Arrenberg, Feldzeugmeister der kaiserlichen Armee, 1557 durch Kaiser Ferdinand I. Wappen und Belehnung. 1627 tritt Gottfrieds Sohn zur Reformation über und schreibt sich von dem Zeitpunkt an schlicht Arrenberg, führt aber, wie sein Leichenstein in St. Veith zeigt, das Arrenbergsche Wappen weiter. Sein Sohn Philipp kommt 1689 nach dem Bergischen. Aus einer Urkunde der Stadt Elberfeld geht hervor, daß ein Oberamtmann Gottfried Arrenberg ein Gesuch nach Düsseldorf an den Churfürsten von Jülich, Cleve und Berg, um freie Industrie richtet, das mit dem gleichen Wappen anno 1692 gesiegelt ist.

¹¹ Es sind im Folgenden nur die männlichen Nachkommen aufgeführt, die Zinngießer geworden sind.

In ihm haben wir also einen Sohn Philipp Arrenbergs zu vermuten. Erwähnt wird dann noch 1729 im Dienst Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein Clemens Arrenberg, der als Offizier unter Friedrich II. 1742 bei Prag fällt.

Wenn von Philipp Arrenberg ausdrücklich erwähnt wird, daß er 1689 ins Bergische gekommen sei, so scheint das seinen Grund darin zu haben, daß um die Zeit bereits Arrenbergs hier ansässig waren, wahrscheinlich nahe Verwandtschaft, denn die Elberfelder führen das gleiche Wappen. Und hier stoßen wir auf eine noch viel ältere Spur. Die ersten Nachrichten über die Rechtsverhältnisse in der Herrschaft Elberfeld finden sich in einer Urkunde vom 18. Juni 1302. Hierin ist u. a. die Rede davon, daß der Inhaber der Burg einen officiatum und ein Scheffengericht bestellt, das von mindestens sechs Scheffen gebildet wird. Darunter wird auch ein Gobel von Arrenberg genannt. Möglicherweise kehrt also Philipp Arrenberg 1689 nur in die eigentliche Heimat seiner Väter zurück¹². Sicherlich spricht dafür die Tatsache, daß sich am Westrande Elberfelds die alte Flurbezeichnung „Am Arrenberg“ für eine der dortigen Höhen findet¹³.

Dem ersten nachweisbaren Zinngießer der Familie, Johann Arrenberg, der „in der Mirken“ in Elberfeld wohnte, wird am 6. 6. 1649 ein Sohn Engel geboren, der am 6. 1. 1722 ebenfalls als Zinngießer gestorben ist. Die Reihe der Zinngießer setzt sich dann wie folgt fort:

Wilhelmus Arrenberg, Sohn des Engel Arrenberg, geb. 15. 9. 1686, verheiratet 1713, Todesdatum unbekannt

Johannes Wilhelmus Arrenberg, geb. 1. 7. 1720, gest. vor 1786

Johann Peter Arrenberg¹⁴, geb. 30. 8. 1751, gest. 8. 11. 1831

Johann Peter Arrenberg — nennen wir ihn den Älteren — scheint der beste Geschäftsmann seines Geschlechtes gewesen zu sein. Ob bei ihm die Erbschaft des reichen Wiener Vorfahren Früchte getragen hat, weiß man nicht, immerhin nennt er sich Fabrikant, und das allem Anschein nach mit Recht. Am 15. Juni 1777 gründet er eine Gesellschaft mit einem seiner Brüder, die unter dem Namen Gebrüder Arrenberg bis zum 17. 5. 1787 besteht, dann jedoch wieder in den alleinigen Besitz Johann Peters übergeht, nicht ohne den unvermeidlichen Streit um den Formenbestand nach sich zu ziehen. Der

¹² Vgl. Wilh. Creelius, Beiträge zur Bergisch-Niederrheinischen Geschichte, Elberfeld 1891, S. 160.

¹³ Im Adreßbuch von 1702 wird auf Seite 142 genannt: „Peter Vom arrenberg ein alter schuster“.

¹⁴ Seine Nichte Maria Helena Elisabeth, die Tochter eines älteren Bruders, der ebenfalls Zinngießer war, heiratete den Zinngießer Gerhard Seel aus Mörs in Elberfeld. Vgl. Stammbaum Seel.

Gesellschaftsvertrag ist noch vorhanden. Die Firma führte auch ein Fabrikzeichen in Form eines „Pfeifenkopfzackens“, u. a. auf der Rückseite einer Schuhschnalle erhalten.

Interessant ist die Art der damaligen Werbung. Erhalten ist u. a. ein Exemplar der „Frankfurter Zeitung, 2. Beilage zu Nr. 31, Donnerstag, den 12. April 1798“. Die Beilage enthält folgendes Inserat:

„Johann Peter Arrenberg, Compositionsfabrikant¹⁵ aus Elberfeld befindet sich hier mit Pfeifenröhr-Beschlägen nebst Muster von Pfeifenköpf-Beschlägen, sämtlich von feiner Composition, welche dem Silber ganz ähnlich ist, auch im Gebrauch völlig Bestand und Probe hält, und dergl. noch nie gesehen worden; er nimmt Bestellungen an und logiert bey Herrn Friedrich Wirsching in der Bendergasse Lit. J. Nr. 83.“

Demnach hat Johann Peter Arrenberg die Frankfurter Messe mit Proben seiner handwerklichen Erzeugnisse besucht, um anhand der Muster Aufträge entgegenzunehmen.

Noch in anderer neuzeitlicher Weise warb Johann Peter Arrenberg. Er suchte sich durch eine Art Geschäftskarte in Erinnerung zu bringen. Anfangs sind dies einfache kleine Zettel, etwa $7 \times 8\frac{1}{2}$ cm groß. Aus der Tatsache, daß mehrere davon noch vorhanden sind, ist anzunehmen, daß er sie den Leuten ins Haus gesandt oder Interessenten mitgegeben hat. Ein solcher handgeschriebener Zettel trägt die Aufschrift:

„Sind zu haben Feine Compositions-pfeifenrürkesbände (Pfeifenrohrbeschlage) und Pfeifen Kopsbeschläger, wie auch von allen Sorten (Sorten) Löffels auch Sporen schnallen schnupftabacksdossen und dergleichen.“

Rückseite:

„Johann Peter Arrenberg Compos.-Fabrikant in Elberfeld.“

Später leistet er sich auf besserem Papier gedruckte Empfehlungen $5\frac{1}{2} \times 9$ cm groß, mit der Aufschrift:

„Joh. Peter Arrenberg Zinn und fein Mitahl & Composition fabrikant in Elberfeld.“

Sein Dienst am Kunden geht noch weiter: Wahrscheinlich aus Johann Peter Arrenbergs d. Ä. Zeit befinden sich in der Familie zwei handgezeichnete Schnallenkataloge, die auf weißem Papier gezeichnet, zahlreiche Schnallenmuster in natürlicher Größe auf schwarzem Tuschegrund, die Zeichnung selbst in Sepia ausgeführt, erscheinen lassen. Es handelt sich um zeichnerisch hervorragend fein ausgeführte Kataloge mit durchweg geschmackvollen Formen von Schnallen. Auch Löffelmuster befinden sich im Anhang. Sind die Muster von Johann Peter Arrenberg selbst gezeichnet, so dürfen wir annehmen, daß er auch ein ausgezeichnete Graveur gewesen ist. Die An-

¹⁵ Zinn mit kleinen Mengen Antimon, Kupfer oder Wismut legiert, bildet das sogen. Kompositionsmetall, das zu Löffeln und dergl. verarbeitet wird.

nahme scheint ihre Bestätigung in einer nur teilweise vollendeten, skizzenhaften Zeichnung für Messerscheidengravierungen klassizistischer Form zu finden, die Arrenberg besitzt. Das Blatt stellt mit Bleistift skizzierte Löwen und Pflanzen dar. Auch ist eine gut gravierte Steinform für einen berittenen Zinnsoldaten, 6 cm hoch, aus friderizianischer Zeit vorhanden.

Interessant ist besonders die Mannigfaltigkeit der handwerklichen Erzeugnisse Johann Peter Arrenbergs d. Ä. Wahrscheinlich hat er die Gefahr des gerade zu seiner Zeit sich stark durchsetzenden Porzellangeschirrs für das Zinngießerhandwerk klar erkannt und ihr durch die Massenherstellung ganz anderer, ebenso unentbehrlicher Gebrauchsgegenstände wirksam zu begegnen gesucht. Die reiche Zinngerätesammlung auf Schloß Burg, die manches Stück aus Johann Peter Arrenbergs Werkstatt enthält, beweist, daß er auch Schenkkanen und sonstige Küchen-, Trink- und Eßgeschirre in großem Umfange hergestellt hat. Aber gerade die immer wiederkehrende Anpreisung kleinerer Massenartikel, wie der Schnallen (der einfache Bürger wird nicht alltäglich mit silbernen Schuhschnallen herumgelaufen sein), Sporen, Sporenschnallen usw., mit denen er nachweislich sogar einen gut laufenden Export ins Ausland betrieben hat, läßt seinen Weitblick und die Voraussicht eines bevorstehenden Sieges der Porzellanmanufaktur erkennen. Wie zahlreiche mit seinem Signum versehene Stücke bezeugen, hat Johann Peter Arrenberg außer den genannten Löffeln usw. auch Fingerhüte und vor allem Knöpfe in Massen hergestellt.

Für sein unermüdliches Schaffen bezeichnend ist ein selbstverfaßtes Zinn-gußrezeptbuch, das er am 28. 3. 1798 abschließt. In dem Vorwort vermachte er das Buch seiner Frau für den Fall seines Todes und bestimmt, es dem Sohn erst auszuhändigen, wenn dessen Reife und Ausbildung dies geeignet erscheinen lassen. Aber Johann Peter d. Ä. hat damals noch 33 Jahre seines Lebens vor sich und schreibt in der Folge noch manches erhaltene Einzelrezept für bestimmte Gußarten. Im Jahre 1830, ein Jahr vor seinem Tode, schreibt er ein geheimnisvolles Vermächtnis und bemerkt darin, daß ihm erst jetzt, nach einem fast 80 jährigen Leben, das eigentliche Geheimnis des guten Gusses zu finden gelungen sei. Und dann folgt das letzte ausführliche Rezept.

Wie gründlich die Ausbildung eines Zinngießers damals war, zeigt u. a. ein noch erhaltener Lehrvertrag eines Arrenbergschen Lehrlings von 1790. Danach währte die Lehrzeit 6 Jahre. Erst dann durfte die Wanderschaft angetreten werden.

Aus dem Leben der Persönlichkeit dieses Johann Peter d. Ä. ist noch mancherlei erhalten und aufgeschrieben, das auf eine gewisse Führerstellung sowohl im damaligen Wuppertaler Zinngießerhandwerk, wie auch in seiner

großen Familie schließen läßt. Das noch vorhandene umfangreiche Versandbuch Joh. Peter Arrenbergs gibt genauen Aufschluß über seinen sehr bedeutenden Kundenkreis. Daraus geht u. a. auch hervor, daß in der Zeit nach 1800 zu der bisher erwähnten Fabrikation auch die von Senfdosen, Salz- und Pfefferbüchsen und Zuckerdosen hinzukam.

Johann Peter Arrenbergs gleichnamiger Sohn, geb. 9. 5. 1783 in Elberfeld, verzog 1833 aus dem „Island“ in Elberfeld aus unbekanntem Gründen nach Solingen, wo er sich kurz darauf 1834 auch ankauft. Vielleicht hat Johann Peter d. J. Solingen im Hinblick auf die dortige Messerindustrie für ein wirtschaftlich günstigeres Arbeitsfeld gehalten, denn Elberfeld muß damals außer den in den Adreßbüchern genannten noch eine Anzahl bekannter Zinngießer in seinen Mauern beherbergt haben, und zwar nicht zuletzt Arrenbergs. Die meisten der bisher genannten Arrenbergs in Elberfeld hatten einen oder mehrere Brüder mit Nachkommenschaft, die fast alle Zinngießer waren. So werden z. B. um 1840 und 1850 noch Zinngießer Wilhelm Arrenberg und dessen Sohn Reiner Arrenberg in Elberfeld aus der gleichen Familie genannt, abstammend von einem älteren Bruder Johann Peter des A., ferner Johann Arrenberg 1778—1860 zu Elberfeld (vgl. Familie Seel). Aus derselben Zeit sind uns die drei verschiedenen Seel und Barkhaus, ferner Joh. Gottfried Lucas und Gösler in Barmen als Zinngießer bekannt. Es spricht also vieles dafür, daß Johann Peter Arrenberg Sohn dieser Konkurrenz und vermutlich besonders der verwandtschaftlichen ausgewichen ist, um das von seinem Vater gesammelte Vermögen in der Nachbarstadt nutzbringender anzulegen.

Von Johann Peter Arrenberg Sohn sind uns auch Geschäftskarten überliefert. Er nennt sich nicht wie sein Vater Fabrikant, sondern der in dreierlei verschiedenem Drucke ausgeführte Text der Werbekarte (53×87 mm groß) lautet nur:

„J. P. Arrenberg Sohn in Solingen auf der Neustraße empfiehlt sich mit allen Sorten Zinn und Compositions Waaren, verspricht gute Bedienung und billige Preise“.

Nach seinem Tode am 20. 5. 1861 folgt ihm sein Sohn Johann Gustav an der Gießbank (geb. 7. 4. 1817, gest. 2. 8. 1881). Zu seiner Zeit blühte u. a. besonders die Herstellung von zinnernen Messerheften (Stürzguß) für die bekannten Solinger Klingen. Die Besteckherstellung hat in jener Zeit einen beachtlichen Teil der Gesamtfabrikation eingenommen. (Sonderbarerweise sind diese kleinen Gegenstände bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts noch mit der Hand poliert und geschliffen worden.) Johann Gustav ist der Vater des letzten Zinngießers der Familie, des ledig ge-

bliebenen Carl Robert Arrenberg, geb. 3. 10. 1856, und dessen vor ihm verstorbenen Bruders. Diese beiden Brüder übten lange Jahre gemeinsam in der großen Werkstatt auf der Börse 66 in Solingen ihr Handwerk aus.

Über seine Geschäftslage vor dem 1. Weltkriege berichtete Arrenberg, daß er zu Weihnachten damals noch durchschnittlich etwa 75 „Dröppelminas“ und 130 bis 140 einfache Kaffeekannen hergestellt und abgesetzt habe.

Das leider noch nicht geordnete, aber sehr umfangreiche Familienarchiv der Arrenbergs befindet sich im Besitz des Herrn Paul Arrenberg in Solingen, Kirchplatz 4, eines Neffen des letzten Zinngießers Carl Robert Arrenberg. Die überkommenen und der Entrümpelung glücklich entrissenen Urkunden und Schriftstücke sind, auch soweit sie nur das bergische Zinngießerhandwerk betreffen, so umfangreich und vielversprechend, daß sie m. E. ein reichhaltiges Feld für eine besondere selbständige Forschung böten.

Außer einem ehemaligen Gesellen der letzten Gebrüder Arrenberg, der sich selbständig im Gießen von Messerheften betätigte und ein durchaus freundliches Verhältnis zu seinen ehemaligen Meistern unterhielt, haben die Arrenbergs in Solingen keine selbständigen Handwerksgenossen erlebt.

Familie Gösler, Wuppertal-Barmen, Werth 93¹⁶

Meister Johann Gösler, geb. 1788 zu Köln, gest. 1839 in Barmen

Dietrich Wilhelm geb. 1821, gest. ?	Carl geb. 1824 in Barmen gest. 1899 in Langenberg	Johann Friedrich geb. 1824 in Barmen gest. 1909 in ?
	Johann Friedrich geb. 4. 6. 1868 gest. 22. 6. 1934	Wilhelm
	 Fritz geb. 6. 11. 1903	

Die Familie stammt von einem westfälischen Bauernhof, der den Namen Gosse führte (also Gösler, nicht, wie irrtümlich behauptet, von Gießen). Der Urgroßvater des jetzigen Geschäftsinhabers und Begründer der Barmer Werkstatt, Johann Gösler, geb. 1788 zu Köln als Sohn eines Optikers, wurde anfangs Posamenteur und gelangte 1810 auf der Wanderschaft nach Tirol. Dort zum französischen Heeresdienst für den spanischen

¹⁶ Zusammengestellt nach stichwortartigen Aufzeichnungen Joh. Friedrich Göslers des Jüngeren.

Krieg eingezogen, desertierte er und hinkte (da sein falscher Paß einem Hinkenden gehört hatte) nach Deutschland. Die Herrnhuter Brüdergemeinde verbarg Gösser, obwohl er katholisch war, längere Zeit, vermutlich bis gegen den ersten Friedensschluß. Damals arbeitete er vorübergehend in Halberstadt. Vermutlich hat er die Zinngießerei in Sachsen kennengelernt und erlernt, denn nach einer weiteren Gesellenzeit (wahrscheinlich im Jahre 1814) bei dem Zinngießermeister Hermann Seel in Elberfeld (vgl. Seel, Elberfeld) eröffnet er bereits 1815 eine eigene Werkstatt als Zinngießermeister in Barmen. Bei seiner Verheiratung mit einem evangelischen Mädchen nahm er, schon stark beeinflusst durch seine Herrnhuter Zeit, den Glauben seiner Frau an.

Seine drei Söhne Dietrich Wilhelm (geb. 1821) und die Zwillingbrüder Carl und Johann Friedrich (geb. 1824) werden sämtlich Zinngießer. Nach dem frühen Tode des Vaters führt seine Witwe mit einem alten Gesellen und den drei heranwachsenden Söhnen das Geschäft weiter. Sie starb um 1847. Dann übernahm Dietrich Wilhelm als Ältester die väterliche Werkstatt, damals in der Mittelstraße gelegen. Er führte in jener Zeit zur notwendigen Verbesserung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse Porzellanwaren und sonstige Haushaltgegenstände im Laden. Dietrich Wilhelm hat während seiner Wanderjahre u. a. bei demselben Meister wie sein Vater in Halberstadt gearbeitet. Hieraus darf ebenfalls mit Sicherheit geschlossen werden, daß sein Vater schon während seiner Herrnhuter Zeit das Zinngießerhandwerk erlernte.

Die Zwillingbrüder Carl und Johann Friedrich fingen, als Carl 1847 nach dreijähriger Dienstzeit vom Militär frei kam, in Langenberg ein Zweiggeschäft an, wobei der übliche Formenaustausch mit den Barmer Formen des Hauptgeschäftes gang und gäbe war.

Dann kam das Revolutionsjahr 1848. Carl als ehemaliger Unteroffizier mit der Ausbildung der Bürgerwehr beauftragt, nutzt seine neuen Beziehungen aus und wird Verwalter des Waisenhauses. Er scheidet aus dem Handwerk aus und stirbt 1899.

1867 verlegte Johann Friedrich das Geschäft nach Wuppertal in die Berliner Straße, nachdem das Zweiggeschäft in Langenberg eingegangen war. Zu seiner Hochzeit (Mitte der 50er Jahre, die älteste Tochter wird 1858 geboren) schenkt sein Bruder Dietrich Wilhelm (unverheiratet?) ihm einen halben Block Bankazinn, ein damals sehr wertvolles Geschenk. Auch überläßt Dietrich Wilhelm dem Hochzeiter sämtliche vorhandenen Formen, Werkzeuge und die Drehbank. Leider war damals eine schlechte Geschäftszeit, so daß Johann Friedrich sich gezwungen sah, nebenbei Hausarbeiten für die Fa. Colsmann in Werdohl auszuführen, die fabrikmäßig Löffel her-

stellte. Drei Jahre arbeitete er so gegen bar und Waren. Im Jahr 1860 erhielt er dann die Stelle eines städtischen Bademeisters in Barmen, die er 15 Sommer lang neben seinem Handwerk versah.

Inzwischen ging die Beschäftigung im Zinngießerhandwerk mit zunehmender allgemeiner Wirtschaftsbesserung ständig und stetig zurück. Das Porzellan wurde immer billiger, und als neuer Konkurrent erschien das Emailgeschirr auf dem Markt, „das dem Zinngießerhandwerk fast ganz den Garaus machte“, wie der alte Gösser schreibt. Johann Friedrich starb 1909.

Sein Erbe tritt der am 4. 6. 1868 geborene Johann Friedrich der Jüngere an. Mit 23 Jahren nach dreijähriger Dienstzeit wieder als Gehülfe in die väterliche Werkstatt eingetreten, übernahm er sie 1900 als selbständiger Meister. Von seinen Wanderjahren ist bekannt, daß sie ihn nach Hamburg, Lübeck, Hildesheim und Mainz führten. Bezeichnend für den damaligen Stand des Gewerbes mag sein, daß Johann Friedrich in Mainz auch als Klempner und später in einer Konservenfabrik als Zinngießer und Klempner arbeitete. Sein Bruder Wilhelm schied bereits in seinem 25. Lebensjahr aus dem Zinngießerhandwerk aus.

Nach 1900 erhält das Handwerk wieder einen beachtlichen Aufstieg durch das neu erwachte Interesse für altes Zinngerät. Die „Dröppelmina“, Teller und zahlreiche andere Zinngeschirre kommen wieder zu Ehren. Reparaturen und Ergänzungen, aber auch Belebung alter Formen durch neuen Guß sind die ersehnten Folgen, so daß der Meister mit Genugtuung vermerken kann: „war ausreichend zu tun für einen Mann“. Aber der Kriegsbeginn 1914 machte auch diese vielleicht letzte Blütezeit zu einer kurz befristeten. Abgesehen von einigen Lieferungen an Schaustücken für unsere Offizierskasinos in Frankreich bringt der Krieg das Handwerk so gut wie zum Erliegen. Nach Kriegsschluß wird die Beschäftigung langsam wieder besser, aber auch heute ernährt das Handwerk nur knapp seinen Meister.

Aus der 1901 geschlossenen Ehe Johann Friedrichs des Jüngeren entstammt der am 6. 11. 1903 geborene Zinngießer Fritz Gösser. Sein Vater starb am 22. 6. 1934.

Artur Seel, Wuppertal-Elberfeld, Kölner Str. 39

Heinrich Seel, Zinngießermeister in Mörs

Gerhard Seel -cum- Maria Helena Elisabeth¹⁷
geb. 1782 zu Mörs Arrenberg aus Elberfeld
gest. 30. 7. 1830
zu Elberfeld

Johann Arrenberg
geb. 1778 zu Elberfeld
gest. 13. 4. 1860, Zinn-
gießer zu Elberfeld
in der Schönen Gasse

Ludwig August Seel¹⁸ -cum-
geb. 11. 3. 1811 zu Elberfeld
gest. 13. 5. 1876 zu Elberfeld

Charlotte Arrenberg
aus Elberfeld

Johann Gerhard Louis Seel
geb. 22. 10. 1834 zu Elberfeld
gest. 18. 1. 1917 zu Elberfeld

Artur Seel (unverehelicht)
geb. 10. 11. 1866

Der Elberfelder Zinngießermeister Artur Seel ist der letzte Sproß eines im vorigen Jahrhundert stark vertretenen Zinngießergeschlechts. Sein Urgroßvater Gerhard Seel (geb. 1782) wanderte aus Mörs zu und machte sich in Elberfeld selbständig. Neben den obengenannten Namen treten häufig die Zinngießermeister und „Fabrikanten“ Hermann, Hermann jr. und Rudolph Seel im vorigen Jahrhundert auf, in deren Werkstatt u. a. 1814 der erste Gösser schon gearbeitet hat (vgl. Gösser). Die Vermutung liegt nahe, daß Gerhard Seel aus Mörs die verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem älteren Hermann Seel gerade nach Elberfeld geführt haben. Aus Gerhard Seels Ehe mit Maria Helena Elisabeth Arrenberg, einer Nichte des Fabrikanten Johann Peter Arrenberg d. Ä. (vgl. Arrenberg), entstammt Ludwig August Seel, der ebenfalls eine Arrenberg ehelicht, die Tochter des Zinngießers Johann Arrenberg (1778—1860) zu Elberfeld. Ludwig August Seel wird 1834 ein Sohn Johann Gerhard Louis geboren, der erst 1917 stirbt. Von diesem, dem Vater des letzten Inhabers der Werkstatt Artur Seel, ist bekannt, daß er während seiner Wanderjahre in Düren und Bonn und außerdem etwa 20 Jahre lang bei der oben genannten Fa. Rudolph Seel in Elberfeld arbeitete, die schon zu seines Großvaters Zeiten bestand. Er hat also anscheinend die großväterliche Werkstatt vorübergehend geschlossen (wenn nicht der Großvater selbst dies bereits aus wirtschaftlichen Gründen getan hat) und sie

¹⁷ Vater: Älterer Bruder des Johann Peter Arrenberg d. Ä. (vgl. Arrenberg).

¹⁸ Ludw. S. war ein Vetter des bedeutenden bergischen Malers Richard Seel, dessen Bruder Rudolph Seel und Stiefbruder Hermann Seel jr.; beide waren Zinngießer in Elberfeld.

dann später neu gegründet. Sein Sohn Artur Seel hat ausschließlich im väterlichen Hause gelernt und gearbeitet, ohne den Wanderstab zu ergreifen. Daß sein oder des Vaters Geschäft im Gegensatz zu heute einst geblüht hat, beweist der Formenreichtum der Werkstatt.

Außer Artur Seels unmittelbaren gleichnamigen Vorfahren und der Fa. Rudolph Seel, die mehrere Generationen Zinngießer umfaßt, wird in den 50er bis 70er Jahren noch als selbständiger Zinngießer dessen Stiefbruder Hermann Seel im Kipdorf in Elberfeld genannt. Die Fabrik des Zinngießers Rud. Seel soll nach Artur Seels Angabe bedeutend größer als die des Joh. Peter Arrenberg gewesen sein. Zeitweise hat R. Seel 50—60 Gießergesellen in seiner Fabrik beschäftigt. Von Rud. Seel befinden sich verschiedene Gußstücke auf Schloß Burg und im Elberfelder Museum.

Die Familie Barkhaus wird in einem späteren Aufsatz behandelt.

Signaturen

Der Kannengießer war früher verpflichtet, seine Erzeugnisse zu stempeln, damit ihm stets nachgewiesen werden konnte, daß er den erlaubten Bleizusatz nicht überschritten hatte. Zur Abstempelung wurden dann eine Stadtmarke (Abb. 1, 2¹⁹), auch wohl zwei, und eine Meistermarke in Fuß, Deckel oder Boden des Gerätes geprägt. Diese Meistermarke bestand aus dem bei der Gemeindeverwaltung (anderorts bei der Innung) eingetragenen Zeichen des Meisters und enthielt auch wohl eine Jahreszahl: Das Jahr der Meisterwerdung. Jeder Gießer hat mehrere Meisterstempel, die der jeweils für das Gerät gewählten Zinnlegierung entsprechen. So bedeutet die „Engelmarke“ (Abb. 3—7) eine bleifreie Legierung, bzw. eine solche, die den für Eß- und Trinkgeschirr zulässigen geringen Bleizusatz nicht überschreitet, während der „Kronenstempel“, auch wohl eine Blume mit oder ohne Krone (Abb. 8—11) bleihaltiges Zinn, das sogen. Kronenzinn, erkennen läßt. Der Engel, als solcher durch Flügel gekennzeichnet, mit den Attributen der Justitia, Waage und Schwert oder Waage und Palmenstengel (oder Ruten?), kommt im Bergischen nicht ohne Namenssignum (Anfangsbuchstaben oder Vorname abgekürzt und Hausname ausgeschrieben) vor, wohl dagegen der Kronen- und Blumenstempel. In diesem Fall finden wir auf altem Geschirr neben dem Kronenstempel entweder noch einen einfachen Namensstempel oder auch die Engelmarke mit dem Meisterzeichen, wobei es sich dann aber immer nur um Kronenzinn handelt²⁰.

¹⁹ Die Abbildungen sind Wiedergaben von Bleiabdrücken. Aufn. Joh. Jantz, Höxter.

²⁰ Ich weise ausdrücklich darauf hin, daß die „Engelmarke“ und der „Kronenstempel“ in anderen Gegenden eine durchaus abweichende Deutung erfahren, z. B. in Mainz, Bremen und Württemberg.

Die Frage nach dem Alter und der Herstellungszeit alter Zinnsachen beantworten uns die Zinnmarken, wie schon erwähnt, nicht so untrüglich, wie gemeiniglich angenommen wird. Erneuerte Böden, die meistens keine Stempel mehr aufweisen, das oft weit zurückliegende Jahr der Meisterwerdung, die manchmal nachzuweisende Verwendung des Stempels durch die folgende Generation, sind leicht irreführende Umstände. Die Stadtsignen lassen dagegen über den Ort des Ursprungs durchweg keinen Zweifel, falls sie noch zu erkennen sind.

Eine weitere Schwierigkeit für die Bestimmung bekannter Fabrikate ergibt sich aus der zeitweiligen Massenherstellung im vorigen Jahrhundert, wobei von einer Serie kleinerer Gegenstände sicherlich nicht alle Stücke gezeichnet wurden. In diesem Fall kann nur ein Vergleich der Charakteristik mit signierten Stücken Aufschluß geben.

Besondere Graveurstempel, wie wir sie in anderen Gegenden wohl bei Zinnsoldaten oder gravierten Kannen außer der Gießemarke finden in Form ausgeschriebener Namen oder Anfangsbuchstaben, habe ich im Besitz der bergischen Gießer nirgends gefunden. In der Sammlung auf Schloß Burg trägt freilich das eine oder andere Gefäß unbestimmbare Anfangsbuchstaben, jedoch ohne daß das Gefäß sonst eine Gravierung aufweist. Die Buchstaben sind auch in einem Fall so groß und statt im Boden am Henkel des Kruges angebracht, daß sie schon eher auf ein Besitzzeichen schließen lassen. (Zudem ist durchaus nicht alles Geschirr dort bergischen Ursprungs.)

Eine so eigenartige, aber praktische neuzeitliche Signierung, wie sie z. B. die 1924 gegründete Offizin von Hahnemann in Kiel zum System gemacht hat, ist den bergischen Gießern mit ihrer wenig umfangreichen Produktion und ihren ausschließlich überlieferten Formen völlig unbekannt.

Der gefährlichste Feind einer einwandfreien Bestimmung des Herstellers ist und bleibt für den Forscher der nur schwer oder gar nicht mehr nachweisbare Austausch und Verkauf der Formen.

Die Prüfung und Bestimmung alter Zinngeräte anhand der Signaturen stellt eine noch nicht abgeschlossene, junge Forschung dar, die dem Fachmann und Liebhaber noch viel Kopfzerbrechen bereiten wird.

Soweit die überlebenden bergischen Gießer ihre Erzeugnisse noch signieren, geschieht dies heute meistens in Form eines einfachen, zeichenfreien Namenstempels, der den Vornamen abgekürzt und den Hausnamen ausgeschrieben aufweist.



Abb. 1
Stempel mit Anker und zwei gekreuzten Schwertern, rechts ein S (Stadtzeichen von Sollingen aus der Zeit nach 1833). 12 : 15 mm



Abb. 2
Barmer Stadtzinnstempel des Dietrich Wilhelm Gösser. Springender Löwe, Stadtzeichen von Barmen. Darunter die Buchstaben D. W. G. 9,5 : 12,5 mm



Abb. 3
Engelzinnstempel des J. P. Arrenberg, 1751 bis 1831. Engel mit Waage und Palmzweig. Umschrift: J. P. ARRENB. FEIN BLOTT. Ø 16,5 mm



Abb. 4
Ältester Engelzinnstempel des Johann Gösser, 1788 bis 1839. Die dem Engel beigegebenen Attribute sind nicht mehr einwandfrei zu bestimmen. Buchstaben I G. 7,5 : 9,5 mm



Abb. 5
Engelzinnstempel des Johann Gösser, 1788 bis 1839. Engel mit Waage und Schwert. Umschrift: FEIN BLOTT ZIN JOH. GÖSSER. Ø 17,5 mm



Abb. 6
Engelzinnstempel des Dietrich Wilhelm Gösser, geb. 1821. Engel mit Waage und Schwert. Umschrift: FEIN BLOTT ZIN D. W. GÖSSER. Ø 16,5 mm



Abb. 7
 Engelzinnstempel des Arnold Lucas (genannt
 1794, 1802, 1804 und 1805). Engel mit Waage
 und Ruten oder Palmzweig. Buchstaben I A L.
 11 : 13 mm

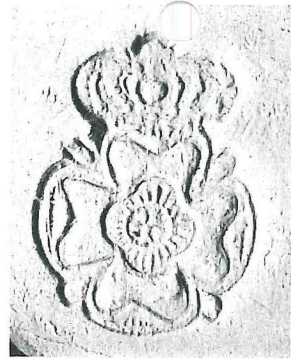


Abb. 8
 Kronenzinnmarke Arrenbergs. Blüte mit
 Krone. 12 : 16 mm

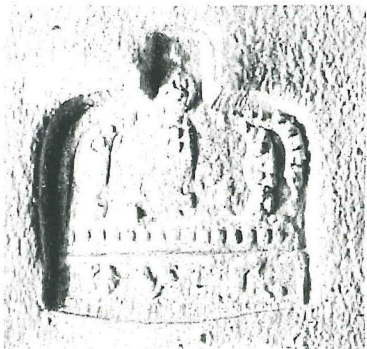


Abb. 9
 Kronenzinnstempel des Dietrich Wilhelm Gösser.
 Krone (ohne Blume), darunter die Buchstaben
 D. W. G. 11,5 : 12 mm



Abb. 10
 Kronenzinnstempel des Gerhard Seel, 1782 bis
 1830. Blüte mit Krone, dazwischen G. SEEL.
 12 : 15,5 mm

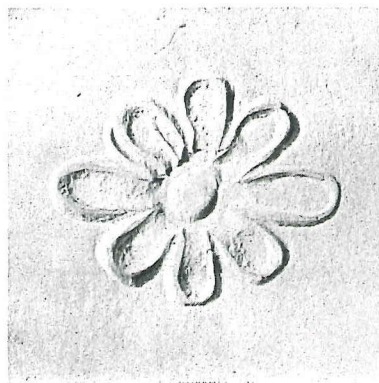


Abb. 11
 Blüte ohne Buchstaben oder Jahreszahl aus Seels
 Besitz. Bestimmung unbekannt. (Vielleicht
 Blumenstempel für bleihaltiges Zinn?) 9,5 : 12 mm

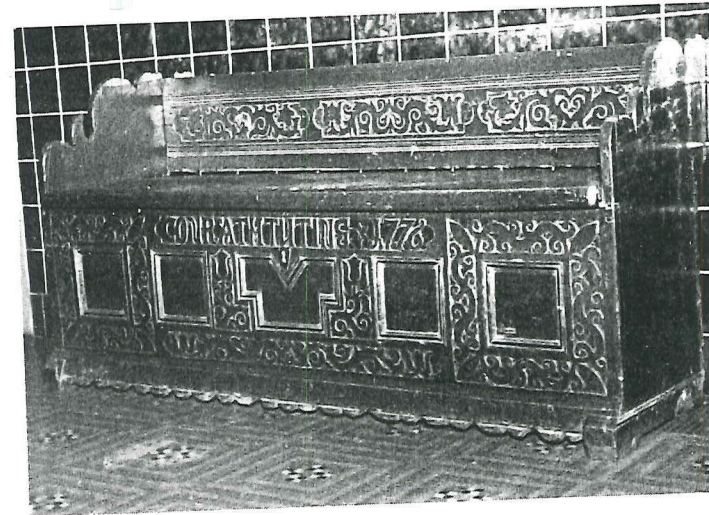


Abb. 1: Truhebank von 1776, Breite 180 cm, Sitzhöhe 56 cm, Gesamthöhe 87 cm;
 im Besitz von Familie Röthemeyer, Friedewalde Nr. 28



Abb. 2: Truhebank von 1812, Breite 189 cm, Sitzhöhe 58,7 cm, Gesamthöhe 93 cm;
 im Besitz des Museums für Kunst- und Kulturgeschichte Dortmund auf Schloß
 Cappenberg, erworben aus Friedewalde

Rheinisch-Westfälische
Zeitschrift für Volkskunde

Herausgegeben von
Karl Meisen und Bruno Schier

Band III

Bonn und Münster 1956

Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde

Herausgegeben von

Prof. Dr. Karl Meisen
in Bonn

Prof. Dr. Bruno Schier
in Münster

3. Jahrgang 1956, Heft 3/4